

***Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.***

Mein 93jähriger Vater erzählt bis heute, wie er in der Kriegsgefangenschaft in Amerika die große Chance und auch die Muße gehabt habe, Weltliteratur zu lesen: Goethe, Schiller, Shakespeare usw. - wie er begeistert war, von der Schönheit der Sprache. Und dann - wo er schon mal dabei war - habe er auch mal wieder in der Bibel gelesen – seinen kindlichen Glauben an Gott hatte er längst verloren. Nun las er im AT – in Jesaja –, und das habe ihn überwältigt; die Macht dieser Worte, ihre Schönheit, ihre Kraft. Die habe ihn gepackt wie kein Dichterwort sonst. Es war der Beginn seiner bis heute anhaltenden Liebe für das Wort Gottes, seines bis heute anhaltenden Vertrauens in die Kraft dieses Wortes, aus dem er bis heute für sein Leben schöpft.

Ich habe etwas von seiner Liebe für die Schönheit der Sprache geerbt, weshalb mich das Bild, das Jesus in unserem heutigen Bibeltext malt, in ähnlicher Weise gepackt hat. Es steht im Johannesevangelium, Kapitel 7, 37-39.

**Aber am letzten Tag des Festes, der der höchste war, trat Jesus auf und rief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verherrlicht.** So weit unser Bibeltext!

**Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.** Das ist doch ein begeisterndes Bild, nicht wahr! Ich las es, machte mich voll Eifer an die Predigtvorbereitung und ... landete mit einem harten Plumps in der Wirklichkeit. Ein wunderschönes Bild! O ja, aber ist denn auch wahr?

Ich gehöre zu denen, die glauben, und schaue mich an: „Gehen von mir etwa Ströme lebendigen Wassers aus?“ - vermutlich eher nicht.

Ich schaue mir die Menschen in der Gemeinde an. Wo sind die, von denen Ströme lebendigen Wassers ausgehen? Die Menschen, die unerschütterliche Glaubenszuversicht verbreiten und warme Menschlichkeit ausströmen; die ohne Leistungsdruck unverkrampft und selbstbewusst ihre Aufgaben in Beruf, Familie und Kirche erledigen; die in heiterer Gelassenheit das genießen, was Gott ihnen schenkt; die großmütig über die Fehler anderer hinwegsehen und mit Kränkungen leben können, weil sie sich selbst nicht so wichtig nehmen? Wo sind sie, die starken, mutigen Glaubenshelden, die Gott verkündigen und an deren Glauben sich die Schwächeren aufrichten können?

So jedenfalls stelle ich mir die Christen vor, von denen Ströme lebendigen Wassers ausgehen: von weitem einladende menschliche Oasen! Ich habe Mühe, sie zu entdecken.

In unserem Predigttext wird ein Fest erwähnt, das siebentägige Laubhüttenfest, ein besonders populäres, fröhliches Wallfahrtsfest. Es gilt als das größte Freudenfest des jüdischen Jahres und wird gefeiert in Erinnerung an die Wüstenwanderung, an die Zeit, in der die Israeliten keine festen Häuser errichten, nichts anbauen und nichts ernten konnten. Nun aber im eigenen Land sesshaft, können sie ernten und vor allem: Sie haben ihre verlässlichen, wenn auch immer wieder umkämpften Wasserquellen, anders als beim Zug durch die Wüste. So gilt das Fest auch als ein Fest des Wassers, und es wurde neben dem Weingussopfer auch ein Wassergussopfer dargebracht. Um den Tempel herum fand viel Handel und Wandel statt. Abends gab es festliche Beleuchtung. Und am siebten Tag, dem höchsten und feierlichsten, schöpften Priester Wasser aus der Quelle Siloa und trugen es zum Tempel hoch, wo ihre Ankunft mit Trompetenstößen begrüßt wurde. Die Fröhlichkeit und Ausgelassenheit war so groß, dass es sogar ein Sprichwort darüber gab: **"Wer die Freude an der Stätte des Wassers schöpfens nicht gesehen hat, der hat sein Lebtag keine Freude gesehen."**

Mitten in diesen Wasserfreudentaumel, in diese Lebensfreude hinein sagt Jesus: **„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers**

**fließen.“** - Warum sagt Jesus das hier in einem Augenblick, in dem doch wohl niemand wirklich durstig war? Weil er weiß, wie kurz so ein Freudentaumel sein kann?

Die Jünger und Jüngerinnen, die er damals angesprochen hatte, waren am Sonntag nach Ostern alles andere als vor Lebensmut und –freude sprühende Glaubenshelden. Sie saßen verängstigt, verwirrt zusammen. Sie fühlten sich allein gelassen und wussten nicht weiter. Sie waren weit entfernt von der überschäumenden Freude des Wasserfestes. Sie erlebten Gott als ganz weit weg, so wie wir das heute oft tun. Wahrscheinlich sehnten sie sich zutiefst nach der Sicherheit, die sie in Jesu Gegenwart verspürt hatten, nach seinen heilsamen Berührungen, nach den handfesten Zeichen der Liebe Gottes, die er ihnen gegeben hatte, nach seinen schönen und aufbauenden Worten. - Für uns heute ist diese Sehnsucht fast Normalzustand, die Sehnsucht nach der unmittelbaren Gegenwart Gottes, nach den fühlbaren Beweisen seiner Kraft.

Wie gingen die Jünger und Jüngerinnen damals mit dieser Sehnsucht um?

Bis Pfingsten taten sie erst einmal gar nichts. Sie warteten still. Sie beteten gegen ihre Unsicherheit an - so, als öffneten sie sich in der Ruhe für das, was auch immer Gott für sie bereithielt; als schafften sie Raum in sich; machten ein leeres Gefäß aus sich, um dann das Neue in sich aufnehmen zu können, die Ströme des lebendigen Wassers, den Geist, der verheißen war. Viele Christen über alle Zeiten hinweg, geben Zeugnis davon, dass man die Gottesferne nicht durch Aktionismus überwinden kann, sondern sich am besten in der Ruhe von Gott überwinden lässt. Sören Kierkegaard hat einmal gesagt:

***Als mein Gebet immer andächtiger wurde,  
da hatte ich immer weniger zu sagen.  
Zuletzt wurde ich ganz still.  
So ist es: Beten heißt nicht, sich selbst reden hören,  
beten heißt, still werden und still sein und warten,  
bis der, der betet, Gott hört.***

Wir Christen heute strengen uns sehr an, die Gottesferne in unserer Gesellschaft zu überwinden. So zeitgemäß und modern, so ansprechend wie möglich soll das geschehen. Ständig suchen wir nach neuen Wegen. Manchmal geht das über unsere Kräfte. Unser Glaube wirkt müde, matt und angestrengt. Von Strömen lebendigen Wassers, von Freude an unserem Glauben kaum eine Spur.

Liegt das daran, dass wir uns kaum noch die Zeit nehmen, wie die Jünger in Ruhe abzuwarten, uns zu öffnen? Zu einem Gefäß für den Geist Gottes zu werden? Uns von der Kraft des Wortes Gottes packen und erstaunen zu lassen, wie mein Vater das in der erzwungenen Gefangenschaft erlebte? Und kann es sein, dass wir bei der Suche nach Zeichen der Ströme lebendigen Wassers immer nur an Strahlendes und Spektakuläres denken und dabei Wesentliches übersehen? Nämlich die Menschen, die eher wie stille Quellen anderen dienen?

Ich las vor kurzem eine biografische Geschichte, die mir in diesem Zusammenhang wieder einfiel. („Das verborgene Wort“ von Ulla Hahn). Es ging um ein kleines Mädchen, das im Nachkriegs-Köln aufwuchs. Sie wohnte zusammen mit Vater, Mutter, kleinem Bruder, Großvater mütterlicherseits und Großmutter väterlicherseits. Es ging streng katholisch zu, und die Hüterin über die rechte Lehre war die Großmutter. Eine freudlose, strenge Frau, die immer genau wusste, welche Strafe Gott für welches Vergehen parat hielt - ein Gott, der nichts, aber auch gar nichts durchgehen ließ. Der aufbrausende und grausame Vater war ganz derselben Meinung wie die Oma, und die Mutter tat immer alles, was die beiden für richtig hielten. Die einzigen Lichtblicke für das kleine Mädchen waren der Großvater, der mit den Kindern Spaziergänge an den Rhein machte und Schwester Aniana, eine liebe, sanfte Ordensschwester aus dem Kindergarten, die nicht müde wurde, den Kindern zu beteuern, dass Gott sie lieb habe, was das Mädchen ihr nicht glauben mochte. Einmal war Hänschen, das geliebte Kaninchen der Kinder verschwunden. Die Kleine suchte und suchte, vergeblich. Dann betete sie nur noch, verzweifelt. Und tatsächlich tauchte das Kaninchen wieder auf, im Kochtopf der Mutter. Der

Vater zwang das Mädchen mit brutaler Gewalt, davon zu essen, selbst als es darüber ohnmächtig wurde. Danach war dem Mädchen klar: Gott hatte nicht nur große Lust am Strafen – so wie der Vater –, er war auch ein Trickser. Er hatte das Kaninchen zwar wieder beschafft, aber wie! Fortan hatte es nur noch einen fast verächtlichen Zorn auf Gott.

Dann kam der Tag, als dem Mädchen durch ein Missgeschick eine der Sammeltassen der Mutter aus der Hand fiel. Sie zersprang in sieben Scherben. Der gerechten Strafe war durch nichts zu entkommen. Und gerecht hieß in diesem Fall: für jede Scherbe zwei Schläge mit dem Stöckchen, einen für den Vater, einen für die Mutter. Die Mutter hielt die Kleine fest und ihr Röckchen hoch, während der Vater zuschlug.

Schöne, erfreuliche Dinge gab es im Leben des Mädchens nur ganz wenige. Dazu gehörte das Besucherzimmer im Kindergarten. Schwester Aniana ließ es manchmal beim Aufräumen und Säubern mithelfen. Da stand auf einer Kommode eine wunderschöne bauchige Glasvase. Einmal, als niemand in dem Zimmer war, schlich sich das Mädchen hinein und wollte nur einmal über die Vase streichen. Da rutschte sie ihm aus den Händen und zerbrach in viel mehr als sieben Scherben. Niemand hatte das mitbekommen.

Mehrere Tage schlepte sich die Kleine mit dieser Last auf dem Herzen herum. Sie wurde fast krank darüber, hatte nächtliche Alpträume. Wie würde Gott sie dafür bestrafen?!

Dann erzählte Schwester Aniana – die natürlich wusste, dass die Vase zerbrochen war und auch ahnte, wie das passiert war – die Geschichte von einem Mann, der durch das Eingeständnis von Schuld ganz leicht wurde. Und das Kind konnte nicht mehr. Am nächsten Morgen lief es der Schwester entgegen und stieß heraus: „Die Vase, ich hab’ sie kaputt gemacht.“ Dann senkte es den Kopf, zog die Schultern hoch und machte den Rücken krumm, in Erwartung der Schläge. Aber Schwester Aniana griff nur unter das Kinn der Kleinen, drückte ihren Kopf sanft nach oben. Sekundenlang glaubte das Mädchen in das Gesicht einer Heiligen zu schauen. Dann strich ihm Aniana über den Kopf und sagte: „Danke“.

Das Mädchen hatte Durst gehabt, einen Riesendurst nach Schönheit, nach Freude, nach einem anderen Gott, als den, den es durch Großmutter und Vater kennen gelernt hatte. Sein fürchterliches Gottesbild konnte nur durch die Begegnung mit Aniana geändert werden. Wie eine Oase in der Wüste, wie eine frische Quelle muss die Schwester dem Mädchen vorgekommen sein. Durch sie lernte es einen ganz anderen Gott kennen, einen Gott, der für ein Schuleingeständnis Danke sagt und einen liebevoll berührt, statt zuzuschlagen. Für das Mädchen war das eine alles verändernde Erfahrung, die Begegnung mit einer Lebenskraft; für die Umwelt ein Geschehen im Verborgenen!

Das wunderschöne Bild von den Strömen lebendigen Wassers, die vom Leib der Glaubenden fließen – in diesem Fall dem der Schwester Aniana – trifft die Wirklichkeit also doch, aber u.U. nicht so, wie von uns erwartet als spektakuläres, ins Auge fallende Ereignis. Es findet wohl häufiger im Verborgenen statt, da wo es nur wenige mitbekommen. Es mag sogar sein, dass da einer einem anderen gerade als Quelle in der Wüste dient und es womöglich selbst gar nicht mitbekommt – nur dadurch, dass er ihm die Liebe und Vergebung Gottes vermittelt.

Um einander in dieser Weise helfen zu können, müssen wir allerdings eines beherzigen: Nur der Marathonläufer trinkt im Laufen. Alle anderen machen Trinkpausen. Um glauben zu können und dadurch zu einem zu werden, von dessen Leib Ströme lebendigen Wassers fließen, müssen wir ausgedehnte Trinkpausen bei Gott machen: im Gottesdienst, im persönlichen Gebet, im Gespräch, in der Stille – wo auch immer. Da können sogar erzwungene Pausen eine Chance sein: eine Krankheit oder eine Zwangspause wie mein Vater sie einlegen musste oder andere Umstände. Sich leer und ratlos fühlen, wie die Jünger nach Ostern, kann eine Chance sein. Dann ist man wie ein leeres Gefäß, das nur darauf wartet von Gott erneut mit Lebenskraft und -freude gefüllt zu werden, zum eigenen und zu anderer Nutzen. **Wen da dürstet**, sagt Jesus, **der komme zu mir und trinke!** Amen